

Die sechste *) Besteigung
der
Gerlsdorfer Spitze.

(Am 15. Juli 1875.)

Von

Prof. Dr. Dionis v. Dezső.

Die Erklömmung dieses höchsten Punktes der Karpathen wurde bisher immer von der Schmeckser Seite, aus dem Felkaer Thale unternommen. Auch wir wählten diesen Weg, denn von einem andern hatten wir keine Kenntniss; unterwegs jedoch kamen wir zu der Ueberzeugung, dass der beste Weg, viel kürzer und weniger beschwerlich, nicht aus dem Felkaer, sondern aus dem Botzdorfer Thale zu suchen sei. Noch kein Bergsteiger hat es versucht in dieser Richtung hinauf zu gelangen und die Tátra-Führer kennen auch nur den Aufstieg von der Felka; wer also nicht etwa auf Entdeckungen ausgeht, wird dem bekannten Weg den Vorzug geben.

Um 1 Uhr Nachts brachen wir von Schmecks auf. Wir waren unser fünf — welcher Umstand unser Vorwärtskommen nicht wenig hemmte; — als sechstes lebendes Wesen schloss sich uns, wider den Willen seines Herrn, das Hündchen des Führers an. Unseren Führer machte Johann Still, Elementarlehrer zu Neu-Walddorf, der trotz seiner 70 Jahre seinem Führeramte wacker entsprach, indess ein Enkel von ihm, Erwin, ein 17jähriger Jüngling, unterwegs so sehr ermattete, dass er nach 20stündigem Marsche zuletzt unterlag, bei Schmecks ohnmächtig zusammenbrach und auf einem Wagen

*) Da es mir im vorigen Herbst nach eifrigem Nachforschen an Ort und Stelle gelang, die Reihenfolge der Besteigungen dieser Spitze zusammenzustellen, finde ich eine Einschaltung derselben hier um so mehr gerechtfertigt, da in Petermann's geographischer Zeitschrift (Gotha, 1874. XI. Heft) der dritte Besteiger dieser Spitze, ein gewisser Herr Theodor Steinberg (den zu diesem Unternehmen unter Andern auch der Verfasser dieses angeeifert hatte), als der erste Erklärer dieses „nie bestiegenen Gipfels“ gepriesen wird. Unsere Nachforschungen führten zu folgendem Ergebnisse: Die Entdecker des Pfades auf die Gerlsdorfer Spitze haben wir in der Person des Martin Urban und Johann Still, zweier tüchtiger Gensenjäger, zu suchen. Der erstere war Müller, letzterer ist noch heute Lehrer zu Neu-Walddorf. Abgesehen von dem angebliehen, jedoch unconstatirten Besteigen der Spitze durch mehrere Gensenjäger, ist die Reihenfolge der mehr oder weniger aus wissenschaftlichem Interesse erfolgten Expeditionen folgende:

nach Hause gebracht werden musste; ein 24stündiger Schlaf stellte ihn jedoch wieder her. Als Packträger hatten wir einen vorjährigen Helden der Tâtraspitze, Martin Spitzkopf alias Urbans Martin, mitgenommen, damit er sich auch auf dieser Spitze zum Wegweiser qualificire. In Gesellschaft eines Professors meines Reisegefährten schritten wir wohlgemuth dem dichten Walde zu, der den südlichen Abhang der Schlagendorfer Spitze bedeckt, aber im Dunkel der Nacht, bei dem matten Lichte unserer Laternen, kamen wir nur langsam vorwärts, so dass es schon $\frac{3}{4}$ Uhr war, als wir über die Steinblöcke des Felka-Baches hinübersetzten (1595 *m*/üb. d. M.) Dieser Uebergang ist einige tausend Schritte vom oberen Saume des Waldes entfernt, ohngefähr $\frac{1}{4}$ Stunde unterhalb des Felkaer Sees. Hier pflegen Jene zu übernachten, die die Tour in zwei Tagen machen. Wir rasteten hier bis $\frac{3}{5}$ und nahmen im dichten Krummholzgestrüppe bei lustig prasselndem Feuer unsern Morgenimbiss; erst dann ging es an das eigentliche Steigen. In einer kurzen Viertelstunde gelangten wir ohne besondere Schwierigkeiten auf den sich vor uns wölbenden niedrigen Bergrücken, der das Felka-Thal gegen Westen zu umsäumt. Dieser Bergrücken ist ein Ausläufer der Gerlsdorfer Spitze, und wäre diese von hier aus zugänglich, so könnte man sie in nördlicher, directester Richtung am kürzesten erreichen. Die Gerlsdorfer Spitze nämlich senkt ihren Grat gegen Süden und dieser bildet in seiner Fortsetzung die kleine Gerlsdorfer Spitze, von hier an theilt er sich und zerfällt in einen westlichen und einen östlichen Grat. Jener erstreckt sich dem Botzdorfer, dieser dem Felkaer Thale entlang. Zwischen diesen zwei Graten vertieft sich nicht unbedeutend das Gestein und bildet den sogenannten „Gerlsdorfer Kessel“, den von drei Seiten senkrechte Felsen-

I. Der erste Besteiger ist ein „Unbekannter“, den laut übereinstimmenden Zeugnissen Still's und anderer Neu-Walddorfer, gegen das Ende der 60-er Jahre weiland Martin Urban hinaufgeführt hatte.

II. 1872 (August) erklimm die Hauptspitze Franz Holst aus Ostpreussen, Universitäts-Hörer zu Berlin, laut eigener Angabe unter Führung Johann Still's. (Johann Hubert, Arzt aus Pressburg, gelangte 1873 mit Still blos auf die kleine Spitze.)

III. 1874 (7. August) gelang es Theodor Steinberg, einem Herrenhutschen Theologen, mit seinem Schüler Elsner die Hauptspitze — ebenfalls im Geleite Still's — zu erreichen, bei welcher Gelegenheit Samuel Horvay als Träger zuerst oben gewesen.

IV. 1874 (31. August) Moritz Déchy aus Pest (mit Genossen) ebenfalls mit Still und Horvay.

V. 1875 (Mai) Dr. Oscar Simony aus Wien, allein mit Samuel Horvay.

VI. 1875 (31. Juli) siehe oben.

thürme umschliessen. Auf dem östlichen Grate (über die Felswand zwischen dem Kessel und dem Felkaer Thale) ist der Zugang durch unübersteigbare Felsenthürme versperrt, so dass man genöthigt ist die Schritte dem ziemlich entfernten westlichen Grate (über die Felswand zwischen dem Kessel und dem Botzdorfer Thale) zuzulenken. — Von dem erwähnten Bergrücken erreichen wir über ein weites Trümmerhalden-Feld, von Block zu Block springend, binnen einer Stunde den südlichen Rand des Kessels (1930 m). Ein Blick in denselben erfüllt uns mit Grauen; er ist ganz wasserleer, seine Wände sind schroff und kahl, sein Boden und die nächste Umgebung von wüstem Felsengetrümme und ungeheuren Geröllhalden bedeckt. — Es war 6 Uhr, als wir an seinem südlichen Rande anlangten; nun umgeht man den Kessel und setzt den Weg auf seinem steilen Randsaume stets westlich und stets aufwärts fort, indess man genöthigt ist über grosse Felstrümmer, zwischen denen nur hie und da einige kahle Krummholzsträucher vegetiren, in gebückter Stellung hinüber zu balanciren. In der Höhe von 1791 m bleiben auch diese Sträucher gänzlich aus. Bald darauf erreichen wir eine Trümmerkuppe, auf deren Scheitel eine Signalstange aufgepflanzt ist (2027 m). Hiemit haben wir den westlichen Grat erreicht und gelangen nun über seinen flachen Rücken bald auf eine zweite Trümmerkuppe (mit ähnlichem Signale auf dem Scheitel), von wo wir uns in direct nördlicher Richtung aufwärts wenden. Wir umgehen westlich leicht die im Wege liegenden ersten Felsenthürme und gelangen ohne besondere Schwierigkeiten gegen $\frac{1}{2}$ 8 Uhr zu einer tiefen Scharte des Grates, wo zahlreiche Felsenthürme, himmelhoch in die Lüfte ragend, jeden weiteren Weg vollends abzusperren scheinen. Rechts neben uns klafft uns der furchtbare Kessel entgegen, links von uns stürzt der Abhang des Botzdorfer Thales jäh in die Tiefe, vor uns erheben sich unzugängliche Felsenwände. Unser Führer deutet uns eine schuttbedeckte Rutschlehne an, die wir passiren müssen. Nach kurzer Rast wenden wir uns derselben zu. Unter dem Tritte der Voranschreitenden fahren die Steine tosend in die Tiefe des Botzdorfer Thales und man hält sich nur mit Mühe aufrecht. So Mancher hat schon hier zum Rückzuge geblasen. Es ist dies die erste Probe für Bergsteiger-Dilettanten, die an das Steigen auf schiefe Rutschterrine nicht gewöhnt sind. Diese Passage führt neben wunderschönen Felspartien zu einer isolirten, hoch emporragenden und scharf zugespitzten Felssäule, „die Kanzel“ benannt; hier pflegt man fünf Minuten zu rasten. Diese

Kanzel steht schon tief unter dem Grate am Botzdorfer Thalgehänge und bietet eine sehr schöne Aussicht in das Thal, auf seine nadelförmigen Spitzsäulen, bizarren Felswände, den ungewöhnlich geräumigen oberen Thalkessel und das darin anmuthig schimmernde träumerische Meerauge. Todtenstille herrscht ringsumher, selbst der Bach tief unten im Thale scheint stille über sein Felsenbett dahin zu schleichen und nur sein silbern Geflimmer belebt die furchtbar öde Gegend.

Von hier klettern wir wieder zum Grat empor, den wir an einem ziemlich tiefen Einschnitt erreichen (2168 *m*). *) Aus dieser Scharte sieht man erst recht, welch' mächtige Felsenberge uns auf dem Grat den Weg versperrt hatten. Jetzt sind wir sie schon umgangen und stehen abermals am Grat; wieder gähnt uns zu unsern Füßen der wilde Kessel an. Das Vorwärtsschreiten auf dem Grate ist jedoch wieder verwehrt; steile riesige Felsen bedecken ihn und wir sind genöthigt, uns auf die östliche Seite zu schlagen, da die westliche, nämlich die Botzdorfer Thalseite das Fortkommen ebenfalls unmöglich macht. Am östlichen Gehänge also, auf dem höchsten Rande jenes Kessels, der hier wenigstens 300 *m* tief unter unsern Füßen sich aufthut, müssen wir fortwährend kreuz und quer, zwischen Felsenrissen, auf schmalen und abschüssigen Pfaden uns emporwinden, bis wir endlich jene Stelle erreicht haben, wo die beiden Gerlsdorfer Grate sich vereinigen und in jene Spitze zusammenlaufen, die von den Gemenjägern die „kleine Gerlsdorfer Spitze“ benannt wurde.

Am Fusse dieser Spitze wird Rast gehalten, um zum schwierigsten Theile der Arbeit Kräfte zu sammeln. Die Rundschau von diesem Punkte ist hinreissend. Südwärts, unmittelbar zu unseren Füßen, fallen die Felswände in den Riesenkessel; nicht weit von uns, gegen Osten, ragen auf dem östlichen Grate spitze Felssäulen, Reihe an Reihe, hoch in die Lüfte; etwas entfernter ziehen sich die Kämme und Rücken der Schlagendorfer und Lomnitzer Spitze dahin; in westlicher Richtung starren uns entsetzlich steile Gipfel und Spitzen entgegen, darunter die Botzdorfer Spitze, eine tadellose Granit-Pyramide, und die Tátra-Spitze, deren noch imposantere Figur voll Ernst und Würde über die ganze Gebirgsgruppe herrscht; in noch weiterer Entfernung erscheinen die phantastischen Gestalten einer Menge von Hörnern und Kuppen gleich einem steinernen Walde; gegen Süden hin weilt das Auge entzückt auf der schönen weiten

*) Diese hypsometrischen Zahlen stützen sich auf eigene Messungen mittelst eines Naudet'schen Aneroides.

Zipser Ebene. Zwei „Meeraugen“, der Botzdorfer und der Csorbaer See, haben uns schon vorher mit ihren glänzenden Spiegeln ergötzt.

Es hat uns dieses Bild derart gefesselt, dass wir erst um 9 Uhr an die Fortsetzung des Weges dachten. Die Luftlinie von der kleinen bis zur grossen Gerlsdorfer Spitze ist unbedeutend, und dennoch wie gross ist die Entfernung für den Wanderer und wie beschwerlich der Weg dahin! Der Verbindungskamm bildet einen schroffen, felsigen Sägegrat, von vielen nahe neben einander liegenden Scharten durchbrochen, und die Kammlinie, demnach in eine Reihe von Thürmen und Felszinken aufgelöst, erstreckt sich sattelförmig von der kleinen Spitze zu der grossen hin. Im Allgemeinen ist diese Kammlinie ungangbar, denn die Felsformation darauf ist von erstaunlicher Kühnheit und Grossartigkeit. Bei der Festigkeit des Granites erhalten sich die Seitengrate, Rippen und Gehänge unter hohen Winkeln, bilden die verschiedensten Hörner, Säulen und Spitzen, überhängende Klippen, schroffe, von unwegsamen Trümmernmassen bedeckte Lehnen, sturzdrohende Wände und finstere spaltartige Schlünde. Zum Glücke befinden sich am westlichen Abhange jenes Säge-Grates unzählige Rinnsale, Runsen und Furchen, die unten sternartig zusammenlaufen. Zwischen je zwei solchen Kehlen oder rinnenartigen Rissen ziehen arg verstümmelte Felsrippen der Botzdorfer Thalsohle zu, nur hie und da durch einen Einriss oder eine Spalte einen Uebergang aus einer Rinne in die andere gewährend. Einzig und allein diese Wassergräben sind es, welche die Erklimmung des Zwischenkammes und seines Culminations-Punktes ermöglichen. Nach raschem Entschlusse lassen wir uns bald in der der Spitze zunächstgelegenen Furche gegen das Botzdorfer Thal hinab und umgehen so die steil hinabstürzenden Felsrippen, in der zweiten Wasserrinne dagegen klettern wir so lange aufwärts, bis sich uns abermals ein Uebergang in die nächste Rinne darbietet; in dieser schlagen wir uns wieder nach unten und umgehen dermassen nach einander die folgenden Felsrippen. Einen interessanten Anblick gewährt uns während dieser Zick-Zack-Rinnenfahrt die Stelle der steinernen Kachel(?) eines ohngefähr 3—4 Klafter langen Risses in einer unter 45° Steigung hinabschiessenden glatten Felsenplatte, deren unterer Theil in einem kleinen Absturz endigt. Hier setzt sich der tüchtige Führer quer in den Riss, so dass der Nachfolgende die Tiefe nicht sieht; ein etwaiges Ausrutschen wird im schlimmsten Falle am unteren Ende der Steinrinne aufgehalten.

Wir verlieren mehr und mehr das erreichte Niveau, wir rutschen in den Rinnen mehr hinab, als wir dann wieder emporklimmen; wir glauben schon gar in das Botzdorfer Thal hinabsteigen zu müssen, als unser Führer einen zwischen Schneestreifen vor uns liegenden grünen Rasenplatz als den nächsten Wendepunkt nach oben bezeichnet. In der folgenden Steinfurche führt er uns, trotzdem wir den Rasenplatz noch nicht erreicht haben, dennoch wieder aufwärts, weil der vorgelagerte Felszug nur weiter oben durch eine Scharte den Uebergang in den folgenden Wasserriss gestattet. Dieser führt uns dann wirklich der grünen Oase zu. Von hier aus hört denn auch das Rutschen nach unten auf und wir steigen nun fortwährend aufwärts, kreuz und quer über eine Wand, welche mit ihren ungeheuren Steinblöcken und Säulen einem Felswalde gleicht. Mitunter erquicken wir uns in den Schneefurchen mit einer Handvoll Schnee oder löschen den gräulichen Durst mit einem den schattigen Rinnen entnommenen mürben Eiszapfen.

Endlich gelangen wir zum Fusse eines langen Rinnsales, das sich bis nahe zu der schwindelnden Höhe der Gerlsdorfer Spitze emporstreckt. Sein abschüssiges Bett ist mit ewigem Schnee bedeckt. Wem es glückt, darinnen frischen Schnee zu finden, der wird ziemlich sicheren Tritttes auf diesem Wege den Gipfel erreichen. Wir fanden alten, halb erstarrten Schnee, der uns bei jedem Schritte gefährdete. Da wir mit Steigeisen nicht versehen waren, musste der Schneestriemen zur Seite gelassen und der Absatz dieses letzten und steilsten Felsenkammes kletternd und kriechend überstiegen werden, bis endlich der langersehnte Grat und dessen Krone die Gerlsdorfer Spitze, der höchste Punkt der Karpathen, unter lautem Jubel erklommen war. Es war 11 Uhr Vormittag, als wir auf dem Hauptgipfel in einer Höhe von 8414' oder 2659 ^m/ über dem Meeresspiegel standen. *) Da zog plötzlich eine dichte Wolke heran, umhüllte uns und versperrte für eine Zeit jegliche Aussicht; bald darauf jedoch senkte sich der Nebel und allmählig wurde der Horizont wieder klar und rein.

Wie die meisten Gipfel der Tátra, ist auch dieser höchste länglich, schmal und besteht aus einem kammartigen, von zusammengestürzten Felsentrümmern gebildeten Berg Rücken, der gewiss nirgends so zerrissen, so scharf zugespitzt

*) Diese und die folgenden hypsometrischen Angaben basiren auf den trigonometrischen Bemessungen v. Friedrich Fuchs („Die Central-karpathen“), nur ist der Wiener Fuss ($1' = 0.316081$ ^m/) in Meter umgerechnet.

und zu solchen colossalen Thürmen zersplittert vorkommt, wie eben hier. In dieser Hinsicht dürfte sich nicht so bald eine andere Spitze mit der Gerlsdorfer messen können. Den höchsten Punkt bildet ein beiläufig 1^m/ breiter Granitblock, der höchste Ort auf ungarischem Boden. Vom Sonnenlichte behaglich erwärmt, verweilen wir zwei Stunden auf diesem angenehmen Plätzchen. Der im vorigen Jahre aufgestellte Steinmann stand noch unversehrt da.

Ein so scharfer Gipfel, wie der Gerlsdorfer, dessen Wände so steil hinabstürzen, dass die unteren Partien verdeckt bleiben, gewährt das volle Gefühl hoher Isolirtheit und steigert dadurch den Effekt der Aussicht. Auf unserem Steinsitze — wäre er nur nicht so hart gewesen — ! mochte man sich leicht einbilden, ohne jegliche Verbindung mit der Erde mitten in der Luft zu schweben. Wenige Schritte von den Spitzen unserer Schuhe schien die Welt ein Ende zu haben. Der erste auffallende Gegenstand um uns war der Riesenfels unseres Nachbargipfels, der hehren Tátraspitze (2535^m/), das „Matterhorn“ der Karpathen.

Die Fernsicht ist schön, ja wunder schön, und kann es ja nicht anders sein. Die Gerlsdorfer Spitze tritt inmitten des Gebirgszuges in unmittelbarer Nähe der höchsten Erhöhungen der mittlern Bergkette aus dem Hauptrücken hervor und blickt nun auf den ganzen, schönsten und grossartigsten Theil des Gebirges hinab. Nicht einer der grösseren und mit Recht berühmten Gipfel fehlt in diesem Panorama. Der Horizont umfasst den Hauptstock der Gebirgsgruppe und dehnt sich von der in weiter Ferne umnebelten polnischen Ebene bis zu der bläulichen Kreislinie der gömörer und sohler Erzgebirge. In der Nähe gegen Osten fällt besonders der Kastenberg (2492^m/) und die Schlagendorfer Spitze (2454^m/) ins Auge; etwas weiter erheben sich: der Mittelgrat-Thurm (2467^m/), die schöne, schlanke Lomnitzer Spitze (2636^m/) mit ihren Trabanten und der Kesmarker Spitze (2554 meter), die massive und mit ewigen Eisfeldern besäete Eisthaler Spitze (2631^m/) und hinter dieser die Bélaer Fleischbänke mit ihren weissen Kalkwänden (2064^m/); — nach Westen hin ragt eine Anzahl der verschiedenartigsten Gipfelformen empor, die auf das Gemüth wirklich überraschend einwirkt: hier sehen wir die nadelförmig zugespitzten Botzdorfer (2544^m/) und die rundliche Meeraugspitze (2210^m/), die kegelförmig gedrückte Bastei (2433^m/), und das kühn hervorragende schiefe Krummhorn des Kriván (2501^m/); im Hintergrunde die glockenartig geformten breiten liptauer Voralpen. Vorzüglich aber fesselt den Blick in dieser starren steinernen

Welt unter allen auf ungarischer und polnischer Seite aufragenden unzähligen Spitzen, und Felsenhörnern, scharfen Graten und zerrissenen Wänden der imposante schroffe Thurm der nahen Tátraspitze, sammt ihrer nächsten Umgebung der schönste und reizendste Punkt für den Ausblick.

Nur noch Eines von diesem herrlichen Orte. Die rechts und links klaffenden bodenlosen Schlünde geben ein Bild solch grässlicher Zerstörung, die unzähligen Klippen stieren so grausenerregend hinab in die Tiefe, dass uns bei diesem Anblicke unwillkürlich ein Schauer überläuft. Ueberhaupt dürfte es ausser der Tátra bei uns, ja selbst anderwärts kaum eine Oertlichkeit geben, die, wie diese, den vollen Ernst, welcher in grauenhaften Wänden, plötzlichen ungeheuren Abstürzen liegt, tiefer fühlen liesse, — den Ernst, der die Seele mächtig erfasst und die Willenskraft stählt. Vergebens späht hier das Auge nach sanftem, rasigem Thalgehänge, oder nach verfallenen Terrassen und Felsstufen, diesen Kennzeichen der Schieferschichten. Ringsumher ist alles starr und kahl, jede Linie bricht jählings ab, jeder Bach erscheint ein Wasserfall, der ganze Tátrazug als ein Felsmassiv vom Gipfel bis zur Waag-Popráder Thalsole, in die sein unabsehbares Felsenlabyrinth hinabfällt.

Zwei Stunden lang genossen wir diesen Aufenthalt für Götter. — Unser Hund lag unterdessen erschöpft in einer Stein- fuge und stierte mit traurig-starrem Blicke vor sich hin. Das arme Thier erregte unser Mitleid. Wir reichten ihm Speise, doch der grossen Müdigkeit zufolge fand es daran ebenso wenig Gefallen, wie wir. — Vor unserer Rückkehr wurden wir noch einer Gemse ansichtig, die auf den, dem polnischen Sattel zugewendeten Abhänge stehend, den Kopf lauschend nach uns kehrte. Ein Steinblock, den unsere Leute über das Felsgerinne kollerten, schlug hart neben dem flüchtigen Thiere auf und brach mit Tosen in das formenreiche Felsland des oberen Felkathales ein.

Nachdem wir unsere Notizen wohlverwahrt zurückgelassen hatten, traten wir den Rückgang an (um 1 Uhr n. M.) Diëser nun war erheblich schwieriger als der Aufstieg. Unser Führer, um die obere Schneefurche nicht passiren zu müssen, schlug einen anderen Weg ein. Es begann ein wirklich schlimmes Steigen, ein sich oft wiederholendes Auf- und Abklettern über klippige Grate, schiefe von Abgründen scharf begrenzte Platten, über prallige Wände und stachlige Bergrippen, über tieferissene, hohle, gossenartige Wasserrinnen, kurz: ein fortwährendes Klettern mit Händen und Füßen, zwei Stunden lang, bis wir endlich um 3 Uhr die kleine

Spitze erreicht hatten. Mittlerweile war unserem canis familiaris auch der letzte Rest von Muth und Athem ausgegangen; eine Felsenkluft, über die er den salto mortale nicht risquieren mochte, versperrte ihm den Weg; da stund er nun wie Schiller's „Gemsenjäger“, konnte nicht vor- noch rückwärts und wimmernd und winselnd blieb er allein zurück in der grausigen Einsamkeit. Mehrmal hatte ihn sein Herr auf den Arm nehmen müssen, — es war eben kein „Gebirgshund“! — Die interessanteste und vielleicht gefährlichste Arbeit war indess die Fahrt in dem „Kamin“ (von den Zipsern „die Kau“ genannt) d. i. einem schornsteinartigen durchlöcherten Felsthurm, in dem man sich bloss mit Hilfe des Rückens und der Kniee fortarbeiten musste; eine wahre Rauchfangkehrer-Arbeit! Die kleinste Unvorsichtigkeit könnte traurige Folgen haben, wenn sie auch nicht eben mit Lebensgefahr drohte. Solche Passagen bringen in der Regel nur dann ernste Gefahr, wenn das Auge beunruhigt wird. „Bergsteiger stehen offenbar gleich Kindern und Trunkenen unter dem besonderen Schutze der Himmelmächte“ bemerkt der bewährte Bergsteiger Julius Payer. So gelang es auch uns, die gefährlichste Strecke, von der grossen Spitze bis zur kleinen ohne Unfall zurück zu legen. Nachdem wir auf letzterer eine halbe Stunde lang ausgeruht hatten, setzten wir den Rückweg in der früher beschriebenen Richtung fort; am oberen Saume des Kessels jedoch schlug unser Führer (wahrscheinlich um dem Träger die Kenntniss des Weges zu erschweren) einen anderen bedeutend schwierigeren Pfad ein, auf dem man nur äusserst beschwerlich kriechend fortkommen konnte; dann balancirten wir, der Erschöpfung nahe, über die umfangreiche Steinwüste und erreichten endlich, bei beginnender Dämmerung die letzte Anhöhe ober dem Felkaer Thale. Noch einen Blick in die wilden phantastischen Felsformen des südlichen Gebirgszuges, dessen stolze Zinnen das goldne Sonnenlicht nicht mehr traf, in des Gerlsdorfer Kessels ungeheure Tiefe, in welche schon die grau-blaue Nacht einzubrechen begann, während auf den äussersten Gipfeln des Gebirges noch das matte Zwieliht der Dämmerung herrschte, und der Augenblick war gekommen, wo die Sonne am grellerhellten Horizonte hinter den schattigen Gestalten der Kriván-Gruppe niedersank, — ein feierlicher Anblick, der einen gewaltigen Eindruck auf uns machte. Beim Felka-Uebergang wurde nochmals eine halbe Stunde gerastet und $1\frac{3}{4}$ Stunden darauf hielten wir von der frischen Abendluft neu gestärkt um $\frac{3}{4}$ 10 Uhr Abends unsern Einzug in Schmecks.

Die ganze Tour hatte — mit Inbegriff von 5 Raststunden — $20\frac{3}{4}$ Stunden in Anspruch genommen. Vorsichtshalber und der grösseren Gesellschaft wegen waren wir, insbesondere in der dunkeln Nacht, äusserst behutsam und langsam marschirt. Bei geringerer Anzahl der Theilnehmer und einigem Eifer im Gehen kann die Tour in kürzerer Zeit ausgeführt werden. Bei mässigem Schreiten dürfen von der Felka bis zur kleinen Spitze nicht mehr als 4 Stunden angenommen werden, und dann 2 Stunden bis zur Hauptspitze; im Rückwege 2 Stunden bis zur kleinen Spitze und 3 Stunden zur Felka, von wo schliesslich bis Schmecks für einen halbwegs rüstigen Fussgänger 2 Stunden immer genügen werden. Sonach stellt sich die Partie auf die Gerlsdorfer Spitze von Schmecks aus auf 15 Stunden, die Rastzeit nicht gerechnet. Die Tour gehört demnach im Vergleiche zu den gewöhnlichen Tâtraturen zu den längsten und zugleich schwierigsten; sie kann jedoch ohne ernste Gefahr auch von mittelmässigen, doch schwindelfreien Bergsteigern unternommen werden. Im Allgemeinen ist die Besteigung der Gerlsdorfer Spitze viel lohnender als die des Kriván, der Schlagendorfer und Lomnitzer Spitzen, überhaupt als die der meisten Spitzen, welche man zu besteigen pflegt; unserer Erfahrung nach steht sie jedoch, was Rundschau anbelangt, der minder hohen Meeraugspitze nach, welche ihrer herrlichen Aussicht wegen auch der „ungarische Rigi“ genannt wird.

Uebers. *Dr. Friedr. Flittner.*

Die Meeraugen der Hohen Tátra.

Ein Beitrag zur Erforschung ihrer Tiefenverhältnisse.

Von Prof. Dr. Dionis v. Dezsö.

Im Gegensatze zu den Niederungs-Seen nennt das Volk die im Gebirgs-Systeme der Karpathen vorkommenden grösseren und kleineren Gebirgs-Seen gemeinlich „Meeraugen“.*)

Diese Benennung legt jedenfalls Zeugniß von der poetischen Auffassung unseres Volkes ab. Oder könnte sogar der schwungvollste Dichter einen schöneren Namen ersinnen

*) S. Johann Hunfalvy's: „A magy. birod. természeti viszonyainak leírása“ Pest. 1865. III. Bd. S. 489 über die Seen Ungarns: „Die Gebirgsseen werden allgemein Meeraugen genannt.“